

Attila Péteri (Budapest)

Satztypen und Satzmodi – kontrastiv Zwischenbilanz eines Forschungsprojektes

1. Einleitung

Am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität Budapest wurde 2002 ein von den Ungarischen Förderungsfonds der wissenschaftlichen Forschung (OTKA) gefördertes Projekt zum Thema „Satzmodi im Deutschen und im Ungarischen“ gestartet.¹ Im vorliegenden Beitrag möchte ich die wichtigsten Fragestellungen und Zielsetzungen des Projektes zusammenfassen sowie die Zwischenbilanz der ersten Monate ziehen.

Über Satztypen/Satzarten wird in der traditionellen Grammatik schon seit je gesprochen, ‚Satzmodus‘ dagegen ist ein relativ junger Begriff, der sich in den 80er und 90er Jahren verbreitet hat.² Die Satzmodusforschung, die sich in der Grammatikforschung mittlerweile als selbständige Forschungsrichtung etabliert hat, hat sich als Reaktion auf die Sprechakttheorie der 70er Jahre entwickelt. Als die Intention, die Attitüden des Sprechers in den Mittelpunkt des linguistischen Interesses geraten waren, führte dies dazu, dass die sprachliche Form, die diese Sprecherattitüden (teilweise) zum Ausdruck bringt, vernachlässigt wurde. Die Forschung der 80er und 90er Jahre ist durch die Rückkehr zur Formseite der Sprache zu charakterisieren, natürlich unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Sprechakttheorie. Altmann unterscheidet zwischen Formtyp und Funktionstyp der Sätze, unter Satzmodus versteht er „die regelmäßige Zuordnung eines Satztyps (oder einer Gruppe von Satztypen) mit angebbaren formalen Eigenschaften zu einer bestimmten Art von Funktion (oder zu einer Gruppe von Funktionen) im sprachlichen Handeln“ (Altmann 1987: 22). Ein Satzmodus umfasst mehrere Satztypen, so sind z.B. unter der Kategorie *Interrogativsatzmodus* u.a. V-1-Fragesatz, w-V-2-Fragesatz, w-Versicherungsfrage etc. zu unterscheiden. Diese formal gesehen sehr unterschiedlichen Satztypen werden durch die gemeinsame Funktion zusammengehalten, dass mit ihnen Fragen gestellt werden können. Wenn man das Verhältnis von Formtyp und Funktionstyp der Sätze untersucht, spricht man damit implizit eine Grundfrage der Linguistik

¹ Auch dieser Beitrag wurde im Rahmen des Projektes OTKA Nr. T37670 verfasst.

² Einen Überblick über die Entwicklung der Satzmodustheorie bis Mitte der 80er Jahre kann man bei Meibauer (1987) lesen. Eine terminologische Klärung mit einem forschungsgeschichtlichen Überblick findet sich in Altmann (1993: 1006 f.).

an: das Verhältnis der Sprecherintentionen und -attitüden zu ihren sprachlichen Ausdrucksmitteln, das Verhältnis der formal-grammatischen Satzstruktur zur pragmatischen Potenz des Satzes in einer Äußerungssituation, ferner das Verhältnis von Grammatik und Pragmatik, ihre Abgrenzung voneinander sowie ihre ständige Wechselwirkung.³

In diesem Projekt werden die erwähnten theoretischen Fragen unter deutsch-ungarischem kontrastivem Aspekt erörtert. Einerseits möchten wir damit die von Juhász⁴ angefangenen und später von zahlreichen ungarischen Germanisten weitergeführten deutsch-ungarischen kontrastiven Grammatikforschungen fortsetzen, weil im deutsch-ungarischen Sprachvergleich, in der Untersuchung dieser typologisch sehr unterschiedlichen europäischen Sprachen, noch sehr viele Fragen offen sind. Andererseits sind wir überzeugt, dass kontrastive Forschungen fruchtbringende theoretische Konsequenzen haben können.

2. Abgrenzung der Satzmodi im Deutschen und im Ungarischen

Die Formtypen der deutschen Sätze werden bei Altmann (1987) als Bündel von Merkmalen aufgefasst, die in vier Gruppen geordnet werden können: ‚Reihenfolge­merkmale‘,⁵ ‚morphologische Merkmale‘,⁶ ‚die kategoriale Füllung‘,⁷ sowie ‚intonatorische Merkmale‘. Ähnlich wird in der Ungarischen Grammatik von Keszler (Hg. 2000) verfahren. Für das Ungarische scheinen lexikalische Satzmodusmarker vorrangig zu sein. Einige ungarische Partikeln, wie z.B. *vajon, ugye, -e, ne, hadd* dienen in erster Linie dazu, Satztypen zu unterscheiden bzw. den modalen Grundwert des Satzes zu markieren. Weitere relevante Merkmale seien im Ungarischen der Verbmodus, die Frageintonation sowie die obligatorische emotive Intonation in Exklamativ- und Optativsätzen.

³ In der ungarischen Linguistik s. dazu Banczerowski (1985). In der englischsprachigen Fachliteratur muss aus der letzten Zeit der Sammelband von Palmer (1997) erwähnt werden.

⁴ Vgl. Juhász (1980).

⁵ Es geht vor allem um die Stellung des Finitums. Erst- und Zweitstellung seien satztypenunterscheidend. Letztstellung des Finitums sei nur bei nicht eingebetteten Sätzen, z.B. bei Wunschsätzen ein Satztypenmerkmal, bei eingebetteten Sätzen nicht. Rosengren (1988) meint, satzmodusrelevante Merkmale seien diejenigen Formmerkmale, die illokutiv relevant sind.

⁶ Der Verbmodus ‚Imperativ‘ markiert den Imperativsatz.

⁷ Gemeint sind damit bestimmte lexikalische Kategorien, vor allem die Kategorie der ‚w-Elemente‘ zur Markierung der w-Interrogativsätze. Ferner kann auch die Distribution von Satzadverbien und Modalpartikeln ein mögliches satztypenrelevantes Merkmal sein.

In der generativen Grammatik sowie in der auf diesem Grammatikmodell basierenden modular-kognitiven Konzeption wird immer wieder bezweifelt, dass Satztypen bzw. Satzmodi auf Grund oberflächensyntaktischer Merkmale zu unterscheiden seien, es gebe nämlich zwischen den genannten Formmerkmalen und dem modalen Grundwert eines Satzes keine 1:1-Entsprechung. Schon Katz/Postal (1964) postulieren bestimmte abstrakte Satzmodusmorpheme in der Tiefenstruktur der Sätze.⁸ Auf ähnliche Weise versuchen Lang/Pasch (1988) Satzmodi in einem modularen Rahmen durch die Postulierung verschiedener syntaktischer Repräsentationsebenen zu definieren. Auch das Lunder Forschungsprojekt unter der Leitung von Rosengren verfährt modular: Satzmodi werden auf Grund der von Bierwisch (1988) erarbeiteten kognitiven Konzeption in einem modifizierten GB-Rahmen diskutiert.⁹ Die Lunder Forschungsgruppe versteht unter Satzmodus nicht die sprachlich ausgedrückten Attitüden des Sprechers, sondern den einstellungsfreien Referenztyp. Somit verfügten auch eingebettete Sätze über die Kategorie ‚Satzmodus‘. Im Falle der Interrogativsätze müsste man nach der Annahme von Brandt u.a. (1992) auf der Ebene der logischen Form ein abstraktes *wh*-Morphem postulieren, dem auf der Ebene der semantischen Form der Operator <OFFEN> entspricht. Auf der Oberfläche könnte dies mit einem *w*-Element oder mit der Konjunktion *ob* realisiert werden, jedoch phonetisch auch stumm bleiben.¹⁰ Bei dieser Auffassung bleibt jedoch die Frage offen, wie die Kommunikationspartner im Laufe des Kommunikationsprozesses zur richtigen grammatischen Interpretation kommen, besonders wenn die abstrakten Satzmodusmorpheme auf der Oberfläche keinen phonetischen Repräsentanten haben. Des Weiteren ist nicht befriedigend geklärt, was für eine Rolle die Kategorie ‚Satzmodus‘ spielt, wenn der Hörer die Äußerung pragmatisch auf Grund anderer Faktoren einstuft bzw. die Absicht des Sprechers mit Hilfe anderer Kenntnissysteme erkennt. In der modular-kognitiven Konzeption wird immer wieder über die komplizierte Wechselwirkung autonomer Kenntnissysteme (wie etwa Grammatik und Pragmatik) gesprochen, ohne dies ausreichend zu explizieren.

Unter deutsch-ungarischem kontrastivem Aspekt geraten wir, wie wir später sehen werden, auch in weitere Schwierigkeiten, wenn wir von einer strikten Trennung des Grammatik- und des Pragmatikmoduls ausgehen. Wir möchten deshalb die Satzmodi des Deutschen und des Ungarischen in einem nicht-modularen Rahmen behandeln. Es wird davon ausgegangen, dass verschiedene Merkmale, die

⁸ In der Tiefenstruktur der Interrogativsätze sei nach ihnen ein sog. „Q-“ oder „Wh-Morphem“, in den Imperativsätzen ein „I-Morphem“ zu postulieren.

⁹ Zu den Ergebnissen des Projektes vgl. vor allem Reis/Rosengren (1991) sowie Rosengren (1992; 1993). Einzelergebnisse werden in den von 1988 fortlaufend herausgegebenen Arbeitsberichten S&P. (Sprache und Pragmatik) veröffentlicht.

¹⁰ Dazu ausführlich Brandt u.a. (1992: 38 ff.). Die Stellung des Finitums sei bei ihnen kein satzmodusrelevantes Merkmal, die Intonation bestimme nur die pragmatische Einordnung der Äußerungen.

unterschiedliche grammatische bzw. pragmatische Funktionen haben, dafür verantwortlich sind, dass der Hörer im Falle einer erfolgreichen Kommunikation unter Einbeziehung der Interpretation der ganzen Äußerungssituation die Intention, die Attitüden des Sprechers richtig erkennt. Die mehr oder weniger konventionalisierten sprachlichen (inklusive prosodischer) Ausdrucksmittel dieser Attitüden definieren Satzmodi, die aber nicht diskret voneinander getrennt werden können, sondern Übergänge und Überlappungen erlauben.

Im laufenden Forschungsprojekt werden schwerpunktmäßig drei Fragenkomplexe unter kontrastivem Aspekt bearbeitet: a) Der Interrogativmodus, Wesensmerkmale, Abgrenzung vom Deklarativmodus; b) Das Verhältnis des Imperativmodus zur direktiven Illokution; c) Das Problem der Einstufung des Exklamativsatzes, die mit der Exklamation zusammenhängenden Probleme des sprachlichen Ausdrucks von Emotionen. Im Folgenden werden Fragen und Probleme expliziert, die im Rahmen des Projektes gestellt werden, bzw. vorläufige Antworten an den Stellen gegeben, wo wir auf Grund der Forschungen der ersten Monate schon zu bestimmten, sicherlich noch nicht endgültigen Ergebnissen gekommen sind.

3. Der Interrogativmodus im Deutschen und im Ungarischen

Traditionell werden mindestens zwei Haupttypen der Interrogativsätze unterschieden: der *w*-Interrogativsatz und der Entscheidungsinterrogativsatz. Da die beiden Typen unterschiedliche Probleme aufweisen, werden sie auch hier getrennt behandelt. Brandt u.a. (1992) gehen davon aus, dass das satzmodusrelevante Merkmal der *w*-Interrogativsätze auf der Oberfläche das *w*-Element sei, das obligatorisch in Anfangsposition steht, weil seine Skopusdomäne der ganze Satz sei. Die sog. Echo-Fragen, in denen das *w*-Wort nicht am Satzanfang steht, stellen deshalb keinen Interrogativsatz dar.¹¹ Den deutschen Interrogativsätzen wird eine Topikposition sowohl bei Brandt (1992) als auch bei Molnár (1991) per definitionem abgesprochen. Das Topik könne nämlich von seiner Natur her nur am Satzanfang stehen und im Deutschen stehe das *w*-Element in Anfangsposition, das wegen seiner nicht-referierenden Funktion nicht als Topik betrachtet werden könne. É. Kiss (1992:141) plädiert dafür, dass die Oberflächenstruktur im Ungarischen mit der logischen Struktur deckungsgleich sei. In den deutschen und ungarischen *w*-Interrogativsätzen besteht jedoch ein Unterschied in der Topologie des *w*-Elementes. Im Ungarischen ist die Anfangsposition des *w*-Elementes nicht obligatorisch: Es ist frei verschiebbar, die einzige Restriktion besteht darin, dass es die präverbale Fokusposition einnimmt.¹²

¹¹ Dazu ausführlich Reis (1992).

¹² Die Reihenfolge der Konstituenten ist im ungarischen Satz relativ frei. Die fokussierte Konstituente – bzw. bei maximaler Fokusprojektion – die Fokusexponente muss obligatorisch rechtsadjazent zum Verb stehen. Bei dem *w*-Element handelt es sich nur in dem Fall um einen Frageoperator, wenn es das Fokusmerkmal trägt (vgl. É. Kiss 1992: 143).

- (1) *Ki volt itt?* ('Wer war hier?')
Itt ki volt? (= Hier wer war?)
 aber: **Ki itt volt?* (= Wer hier war?)

É. Kiss postuliert auf Grund dieser topologischen Regularität für ungarische Interrogativsätze die gleiche Struktur wie für Deklarativsätze: Topik-Fokus-Verb-XP.¹³ Dementsprechend sei die Skopusdomäne des Frageoperators nicht der ganze Satz, sondern nur die Verbalphrase mit dem Fokus.

Diesen Widerspruch kann man m.E. erst dann auflösen, wenn man von einer flexibleren Grammatikauffassung ausgeht. Die oben genannten Unterschiede hängen mit grundlegenden Unterschieden der deutschen und der ungarischen Syntax zusammen. Die Topologie des deutschen Satzes ist strenger geregelt als die des Ungarischen. Die Satzklammer bedeutet für den Satz eine mehr oder weniger vorgegebene lineare Struktur. Die Variationsmöglichkeiten sind auf das Mittelfeld beschränkt. Des Weiteren kann man im Deutschen auch beobachten, dass satzmodusrelevante Merkmale (natürlich außer der suprasegmentalen intonatorischen Merkmale) meist an den Satzanfang tendieren.¹⁴ Im Gegensatz dazu ist die ungarische Wortfolge wesentlich freier, nur die Fokusposition ist auf die präverbale Position festgelegt. Da aber Skopusverhältnisse mit Serialisierung zum Ausdruck gebracht werden können, ist die Anfangsposition des Frageoperators auch im Ungarischen die typische. Andere Reihenfolgeverhältnisse sind zwar möglich, jedoch relativ selten und müssen als markierter Fall betrachtet werden.¹⁵

Topikalisierung ist darüber hinaus m.E. auch im deutschen Interrogativsatz durchaus möglich, jedoch nicht durch die Vorfeldposition der topikalisierten Konstituente, sondern mit einer besonderen Struktur, mit der sog. Herausstellung:

- (2) *Der Peter, was hat der eigentlich gemacht?*

¹³ In dieser Grundstruktur kann die Topikposition durch eine oder mehrere XP, die Fokusposition durch eine XP belegt werden. Nach der Verbposition können grammatisch unbegrenzt viele XP folgen.

¹⁴ Durch die Stelle des Finitums in der ersten oder zweiten Position des nicht eingebetteten Satzes geraten die durch die Verbmorphologie ausgedrückten modusrelevanten Merkmale („Einstellungen des Verbs“, vgl. Weinrich 1993: 183 ff.) in die erste Hälfte des Satzes. Auch das w-Element oder der Exklamativakzent sind für den Satzanfang festgelegt.

¹⁶ Eine sicherlich noch nicht repräsentative Analyse mit drei ungarischen Fragewörtern anhand eines kleinen Corpus hat Folgendes ergeben. Das Fragewort *ki* ('wer') stand in 14 Fällen in Anfangsposition, nur in einem Fall in der Satzmitte. *Hol* ('wo') stand in 27 Fällen in Anfangsposition, in einem Fall nicht, in diesem Fall ging es jedoch um die Kombination *mikor hol* ('wann wo'). *Mikor* ('wann') stand in allen gefundenen Beispielen (23 Fälle) in Anfangsposition.

Auf Grund der bisherigen Ergebnisse vermuten wir Folgendes: Die Anfangsposition des w-Elementes ist für beide Sprachen die unmarkierte Position. Wegen der strengeren Serialisierungsregeln des Deutschen ist die Nicht-Anfangsposition des w-Elementes mit einer besonderen Interpretation, mit der Echo-Interpretation verbunden, während im Ungarischen eine Konstituente durch Anfangsstellung im Interrogativsatz topikalisiert wird. Ein Topik im Interrogativsatz kann im Deutschen mit Hilfe einer Herausstellungsstruktur auftreten.

Oberflächenstrukturelle Merkmale der deutschen Entscheidungsinterrogativsätze sind vor allem die Erststellung des Finitums sowie der intonatorische Hochschluss. Wie schon erwähnt, wird beiden Merkmalen im Konzept von Brandt u.a. (1992) die Satzmodusrelevanz abgesprochen. Das konstitutive Merkmal für den Interrogativmodus sei nach dieser Theorie auch im Falle von Entscheidungsinterrogativsätzen ein abstraktes w-Morphem, das aber phonetisch nicht realisiert wird. Diese Annahme ist m.E. der schwächste Punkt dieser Konzeption. Es bleibt nämlich die Frage offen, woher ein Hörer im Laufe der Kommunikation den Satzmodus eines Entscheidungsinterrogativsatzes erkennt, wenn er in der konkret wahrnehmbaren Struktur nicht angezeigt wird und wenn die Erkenntnisprozedur von der pragmatischen Interpretation unabhängig, im autonomen Grammatikmodul erfolgt.

- (3) *Kommt Peter heute?*
*Kam da ein Mann zur Tür herein.*¹⁶

Im Fall von Beispiel (3) kann ich mir die Interpretation nur derart vorstellen, dass einerseits die Intonation bei der Interpretation eine Stütze ist, andererseits dass die pragmatische Interpretation auf die grammatische zurückwirkt.¹⁷ Wenn nämlich der Hörer weiß, dass der Sprecher einen Witz erzählen will, wird er den Verb-erst-Satz höchstwahrscheinlich als Deklarativsatz interpretieren, weil er in Bezug auf die Situation bestimmte Erwartungen hinsichtlich der grammatischen Strukturen hat.

¹⁶ Oppenrieder (1993) zeigt, dass Verb-Erst-Deklarativsätze in narrativen Texten nicht elliptisch interpretierbar sind, sondern einen eigenständigen deklarativen Satztyp darstellen.

¹⁷ Ob der intonatorische Hochschluss in den Entscheidungsinterrogativsätzen ein satzmodusrelevantes Merkmal ist, darüber gibt es in der einschlägigen Literatur keinen Konsens. Selting (1995) behandelt die deutsche Prosodie im Rahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. Sie spricht der Intonation auch nur pragmatische Funktionen zu. Hetland/Molnár (1995) polemisieren gegen Seltings Ergebnisse und meinen, dass der Intonation ihre grammatische Funktion nicht generell abzusprechen ist. Hier wird die Meinung vertreten, dass die gesprächsorganisierende Funktion der Intonation eine grammatische nicht ausschließt, sondern sogar motivieren kann. Da nämlich die pragmatische Interpretation auf die grammatische zurückwirken kann, können sich konventionale prosodische Mittel an grammatische Strukturen knüpfen und sich ins grammatische System integrieren.

Im Gegensatz zu Brandt u.a. (1992) vertritt Wunderlich (1988) die herkömmliche Auffassung, dass das deutsche Intonationssystem ein tonales Morphem enthält, das die Entscheidungsinterrogativsätze markiert. Nach seinen Untersuchungen ist die mit F0 gezeichnete Grundfrequenz des Sprechers im unmarkierten Fall tief. Fokussierte Silben (die als Zentrum der Intonationsphrase dienen) ließen sich durch einen hohen F0-Verlauf abheben. Somit sei ein Grenzton und ein Nicht-Akzentton im unmarkierten Fall tief, im markierten hoch. Ein Akzentton sei im Gegensatz dazu im unmarkierten Fall hoch, im markierten tief. Ein hoher Grenzton am Satzende sei dementsprechend als tonales Morphem einzustufen.

Im Ungarischen ist die Verbstellung kein satzmodusrelevantes Merkmal. Ein Entscheidungsinterrogativsatz kann entweder intonatorisch oder mit der klitischen Fragepartikel *-e* markiert werden.¹⁸ Im Ungarischen ist der F0-Verlauf am Ende von Entscheidungsinterrogativsätzen nicht steigend, sondern steigend-fallend.¹⁹ Beim Vergleich der Intonation in Entscheidungsinterrogativsätzen des Deutschen und des Ungarischen ergeben sich folgende Ähnlichkeiten und Unterschiede: (1) Ein tonales Morphem kann man in beiden Sprachen nur bei Entscheidungsinterrogativsätzen postulieren. W-Interrogativsätze lassen sich mit der gleichen Intonation charakterisieren wie Deklarativsätze. (2) Die Frageintonation ist in keiner der beiden Sprachen verbindlich, es gibt jedoch in beiden Sprachen Minimalpaare, die sich nur im F0-Verlauf am Satzende unterscheiden. Solche sind im Deutschen die sog. assertiven Fragesätze im Gegensatz zu den Deklarativa, im Ungarischen die Entscheidungsinterrogativsätze ohne die Partikel *-e* im Gegensatz zu den Deklarativa. (3) Inmitten der Äußerungen ist der F0-Verlauf im unmarkierten Fall in beiden Sprachen tief, der hohe F0-Verlauf markiert die Fokussilben. (4) Abgeschlossene, selbständige Äußerungen werden in beiden Sprachen im Falle einer Nicht-Frageinterpretation mit fallender Grundfrequenz beendet. Am Ende von nicht abgeschlossenen, weiterführenden Äußerungen bzw. an der Grenze von Gliedsätzen ist demgegenüber der F0-Verlauf mittel/hoch oder hoch. (5) Der F0-Verlauf ist am Ende deutscher Entscheidungsinterrogativsätze steigend, in ungarischen Interrogativsätzen steigend-fallend.

¹⁸ *-e* klitisiert i.A. ans Finitum. Zu besonderen Problemen der Wortstellung s. Kassai (1994) sowie É.Kiss (1992: 148). Zur Semantik und Pragmatik der Partikel *-e* s. Péteri (2002a: Kap. 6.15.3).

¹⁹ In Bezug auf die Intonation im Ungarischen stütze ich mich auf Varga (1993) und (1998). In drei- oder mehrsilbigen Realisierungen der Entscheidungsfrageintonation sei die Grundfrequenz an der vorletzten Silbe steigend, an der letzten wieder fallend. In ein- oder zweisilbigen Realisierungen kann der fallende Teil fehlen, so ist ein steigender intonatorischer Schluss in bestimmten phonologischen Umgebungen auch im Ungarischen möglich.

Wenn man bedenkt, dass der tiefe F0-Verlauf im unmarkierten Fall sowie der hohe F0-Verlauf im intonatorischen Schluss der Entscheidungsinterrogativsätze wohl auch für viele andere Sprachen charakteristisch ist, liegt die Vermutung nahe, dass der Verlauf der Intonation in einem assoziativen Verhältnis mit der Semantik der Satzmodi steht. Nach meiner Hypothese kann die Richtung des Verlaufs der Grundfrequenz mit Grundvorstellungen über die Bewegung assoziiert werden.²⁰ In unserer Welt ist eine Bewegung in Richtung nach unten ein spontaner Prozess, der an einer bestimmten Stelle spontan aufhört. Zu einer Bewegung nach oben bzw. zur Aufrechterhaltung einer Position im oberen Bereich des Raumes ist eine bewegende Kraft, eine äußere Wirkung unentbehrlich. So können wir mit dem Begriff ‚unten‘ Abgeschlossenheit, spontanen Ablauf assoziieren. Die Begriffe ‚Hervorhebung‘, ‚Weiterführung‘ sind mit der Bewegung nach oben assoziiert.²¹

Interrogativsätze können sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen mit beiden F0-Typen kombiniert werden. Dies erklärt sich am besten mit dem doppelten Charakter der Interrogativsätze: Sie stellen auf der einen Seite selbständige, abgeschlossene Äußerungen dar. Auf der anderen Seite enthalten sie eine offene Proposition, eine Lücke, ein Informationsdefizit. Sie wirken initiativ und sind ergänzungsbedürftig. Deshalb können beide intonatorischen Grundtypen, also sowohl der fallende als auch der steigende, für sie charakteristisch sein. Die w-Interrogativsätze lassen sich in beiden Sprachen mit dem fallenden Typ charakterisieren. In diesem Fall wäre die steigende Grundfrequenz redundant, da die semantische Offenheit mit dem w-Element lexikalisch markiert ist. Die gleiche Erklärung ergibt sich auch bei der normalerweise fallenden Grundfrequenz in ungarischen Entscheidungsinterrogativsätzen, die auch die Partikel *-e* enthalten.

Batliner (1988a) kommt auf Grund von experimentalen Tests intonatorischer Realisierungen von Deklarativ- und Interrogativsätzen zur Schlussfolgerung, dass zwischen den beiden Satzmodi keine scharfe Grenze zu ziehen ist: „Es handelt sich hierbei nicht um klar distinkte binäre Kategorien, sondern um Kategorien, die oft prototypische Ausprägungen annehmen, die aber auch einen breiten Übergangsbereich und in sich Abstufungen aufweisen“ (Batliner 1988a: 236). Dies kann ich auf Grund der Analyse eines kleinen kontrastiven Korpus sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen bestätigen.²² Typischerweise realisieren z.B. Prüflinge in Prüfungsgesprächen Antwortsätze mit steigender Intonation. Sie drücken damit ihre Unsicherheit hinsichtlich der gegebenen Antwort aus bzw. erwarten vom Prüfer eine Bekräftigung. Es kann auch vorkommen, dass der Sprecher dem Partner zwar bestimmte Informationen weitergeben, also etwas aussagen möchte, aber in eini-

²⁰ Detaillierter s. Péteri (2002b: 178 f.).

²¹ Die Beobachtung von Wunderlich (1988), dass der unmarkierte F0-Verlauf im Deutschen tief sei und hohe Grundfrequenz zur Hervorhebung prominenter Silben diene bzw. als Grenzton markierte Fälle darstelle, scheint mit dieser Erklärung in Einklang zu stehen.

²² S. Péteri (2002b: 179 ff.)

gen Teilinformationen unsicher ist (z.B. nach dem geeigneten Wort sucht). Diese Unsicherheit kann sogar in der Satzmitte mit einer besonderen intonatorischen Unterbrechung und mit einer Entscheidungsfrageintonation markiert werden.

4. Das Verhältnis Imperativsatz - Aufforderung

In der einschlägigen germanistischen Fachliteratur herrscht ziemlich eindeutiger Konsens darüber, dass der Imperativsatz in erster Linie mit dem Imperativ des Verbs markiert wird.²³ Des Weiteren wird auch davon ausgegangen, dass zwischen Imperativsatz als Satztyp und Aufforderung als Illokutionstyp keine 1:1-Zuordnung möglich, sondern ein sehr komplexes Verhältnis anzunehmen ist.²⁴ Problematischer scheinen dagegen die anderen möglichen Merkmale des Imperativsatzes, z.B. die Subjektlosigkeit, die Verb-Erst-Wortstellung und die Distribution von Modalpartikeln und Satzadverbien zu sein. Sowohl für das Deutsche als auch für die meisten anderen indogermanischen Sprachen wird ein unvollständiges Imperativparadigma postuliert, das nur eine Numerusopposition Singular-Plural erlaubt, jedoch kein Personalsystem aufweist. Ein Imperativsatz sei immer an den/die Partner gerichtet, stehe somit in der 2. Person. Die Höflichkeitsform (*Lesen Sie!*) wird von den meisten Autoren zum Paradigma gezählt, da diese Form, die in ihrer geschichtlichen Entwicklung ursprünglich 3. Pers. Pl. darstellte, im heutigen Sprachsystem konventionell auf die 2. Person Bezug nimmt.²⁵ Die kanonische Subjektlosigkeit des Imperativsatzes könnte auch aus dem Fehlen der personalen Opposition auch abgeleitet werden:

²³ Der Imperativ ist nicht in demselben Sinne ein Modus wie Indikativ und Konjunktiv. Vgl. hierzu Rosengren (1992b: 15): „Offensichtlich handelt es sich nicht um einen dritten Verbmodus neben Indikativ und Konjunktiv, sondern um einen spezifischen verbalen Modus, dessen Aufgabe es ist, den Imperativsatz eindeutig als solchen zu bestimmen. Eine entsprechende Aufgabe kommt dem Indikativ und Konjunktiv in den beiden anderen Satztypen nicht zu.“ Eine etwas andere Meinung vertritt Donhauser (1987) zu dieser Frage.

²⁴ Vgl. hierzu Donhauser (1986) mit ausführlicher Auswertung empirischer Daten und detaillierter Behandlung der syntaktischen Struktur und der pragmatischen Potenz des Imperativsatzes. Zum Verhältnis von Imperativsatz und Aufforderung s. auch Liedtke (1993) und Wunderlich (1984). Rosengren (1993) analysiert dieses Verhältnis in einem modular-kognitiven Rahmen.

²⁵ Zu dieser Problematik vgl. ausführlich Winkler (1989: 23). Rosengren (1993: 3) zählt aus dem gleichen Grund auch die veraltete Form *Merk er sich das!* zum Imperativparadigma.

Dies wäre darauf zurückzuführen – um es theorieneutral auszudrücken – daß man mit einem Imperativsatz im Standardfall keinen Referenzbezug zu dem Adressaten, sondern nur einen „Anrede“ bezug zu ihm herstellt, der garantieren soll, daß der propositionale Gehalt und damit der Sachverhalt, auf den die Proposition referiert, an ihn gebunden wird. Um dies leisten zu können, kann der Imperativsatz kein lexikalisiertes Subjekt haben, das Referenz erzwingen würde. Er braucht statt dessen eine Verbform, die den Bezug zum Adressaten herzustellen erlaubt, ohne daß auf ihn referiert wird. (Rosengren 1992b: 19)²⁶

Die Form *Gehen wir!* wird i.A. aus dem Imperativparadigma ausgeschlossen, da es sich hier um 1. Pers. Plural handelt. Rosengren plädiert weiterhin auch dafür, dass der Imperativsatz in seiner unmarkierten Form ein Verb-Erst-Satz sei und dass bei besetztem Vorfeld eine Adjunktion und keine Spec-Position vorliege (vgl. S. 7 f. u. 16.).

Ein Vergleich mit dem Ungarischen ruft diverse Fragen hervor. Der auffälligste Unterschied zum Deutschen (und zu vielen anderen indogermanischen Sprachen) besteht darin, dass das ungarische Imperativparadigma in beiden Numeri über ein vollständiges Personalsystem verfügt:

- | | | | | |
|-----|-------|----------------------|-----------------------|-----------------------------------|
| (4) | Sing. | 1: <i>ír-j-ak</i> ; | 2: <i>ír-j-(ál)</i> ; | 3: <i>ír-j-on</i> |
| | Pl. | 1: <i>ír-j-unk</i> ; | 2: <i>ír-j-atok</i> , | 3: <i>ír-j-anak</i> ²⁷ |

Die Imperativformen werden im Ungarischen außer den Aufforderungen in verschiedenen eingebetteten Sätzen benutzt. Im Deutschen stehen in diesen Fällen entweder das Modalverb *sollen* oder Indikativ bzw. Infinitivkonstruktionen:

- (5) *Azt monda, hogy menjek.* (indirekte Aufforderung: 'Er sagte, dass ich gehen soll.')
- Óvlok attól, hogy elmenj.* ('Ich warne dich davor, dass du gehst.')
- Azt akarom, hogy aludjon.* ('Ich will, dass er schläft.')
- Meséltem neki, hogy elaludjon.* ('Ich habe ihm etwas erzählt, damit er einschläft.')
- ²⁸

²⁶ Rosengren behandelt Beispiele aus dem Deutschen, dem Englischen und dem Schwedischen für das Auftreten nominativischer Ausdrücke im Imperativsatz. Sie betrachtet diese jedoch wegen fehlender Personalkongruenz nicht als Subjekte. Einige ihrer Beispiele: *Geh doch (k)einer morgen hin!*; *Versuch es jeder noch einmal!*; *Hört mal alle her!*; *Somebody go there tomorrow!*. Sogar das betonte Pronomen in *Geh DU morgen hin!* betrachtet sie nicht als Subjekt, sondern als Adjunkt. Sie vermutet, die Subjektlosigkeit sei eine universale Eigenschaft des Imperativsatzes.

²⁷ Dem Wortstamm folgt das Imperativsuffix *-j*, das sich in verschiedenen phonologischen Umgebungen assimiliert. Nach dem Imperativsuffix steht die Personalendung.

²⁸ Beispiele von Kugler (2000b: 107).

Die Meinungen in der einschlägigen Literatur darüber, in welchen der zitierten Beispiele wirklich Imperativ vorliegt und in welchen Konjunktiv, gehen auseinander.²⁹ Auf diese Frage wird hier nicht näher eingegangen. Unter unserem Aspekt sind vielmehr folgende imperativische Verwendungen in nicht eingebetteten Sätzen interessant:

- (6) *Guruljon már be a labda a kapuba!* ('Der Ball rollt ins Tor hinein + Imp.')
- Menjünk tovább!* ('Gehen wir weiter!')
- Menjenek már el ezek az emberek!* ('Diese Leute gehen schon weg + Imp.')
- Csak el ne felejtsem!* ('Dass ich das nur nicht vergesse!')

In den Beispielen unter (6) wird der Wille, der Wunsch des Sprechers ausgedrückt, also die propositionale Grundeinstellung, die mit der auffordernden Illokution notwendigerweise verbunden ist. Somit können m.E. diese Beispiele als Aufforderungen im weiteren Sinne verstanden werden, auch wenn der Vollzieher der erwünschten Handlung nicht der Kommunikationspartner ist. Das vollständige Personalsystem im imperativischen Paradigma erlaubt dem ungarischen Sprecher, seinen Willen, seinen Wunsch in Bezug auf den Vollzug einer Tätigkeit auch in dem Fall mit einem Imperativsatz auszudrücken, wenn der potentielle Handelnde nicht der Kommunikationspartner ist. Sogar an sich selbst gerichtete Aufforderungen sind auf diese Weise möglich:

- (7) *Na, figyeljek már jobban oda!* (Etwa: 'Na, ich sollte doch schon besser aufpassen!')

Searle (1979/1982) meint, illokutive Grundtypen lassen sich nicht nur durch die illokutionäre Absicht des Sprechers, sondern auch durch die damit verbundene propositionale Grundeinstellung definieren. Im Falle der direktiven Sprechakte besteht die Sprecherabsicht darin, den Hörer zu einer Handlung zu veranlassen, die

²⁹ Die älteren ungarischen Grammatiken sowie die meisten Schulgrammatiken schließen die Existenz des Konjunktivs im Ungarischen aus. Auch in der auf generative Grundlagen aufgebauten neuen ungarischen Grammatik (É.Kiss/Kiefer/Siptár 1998: 217 ff.) wird kein Konjunktiv im Ungarischen postuliert. Viele Autoren gehen jedoch davon aus, dass besonders in den Nebensätzen, in denen keine Aufforderung zum Ausdruck gebracht wird, liegt ein Konjunktiv vor, trotz formaler Übereinstimmung mit den Imperativformen. Zu dieser Problematik vgl. Hegedűs (2000).

³⁰ Wenn ein Fussballfan in voller Aufregung vor dem Fernseher seinen Wunsch ausdrückt.

³¹ Jemand äußert z.B. vor einer dritten Person den Wunsch, dass die lästigen Gäste weggehen.

³² Besonders häufig sind Imperativformen in der 1. Pers. Sing. mit der Partikel *hadd*: *Hadd lássam!* ('Lass mich sehen').

propositionale Grundeinstellung sei „Wollen“ bzw. „Wünschen“. Es scheint der Fall zu sein, dass sich der ungarische Imperativsatz nicht nur zum Ausdruck der illokutionären Absicht spezialisiert hat, sondern auch zum Ausdruck der propositionalen Grundeinstellung. Wenn der ungarische Sprecher seinen Willen/Wunsch in Bezug auf den Vollzug einer Handlung ausdrücken möchte, kann er einen Imperativsatz wählen, unabhängig davon, ob die Aufforderung an den Kommunikationspartner gerichtet ist oder nicht. Die Aufforderungen im engeren Sinne, also diejenigen, die an den bzw. an die Partner gerichtet sind, stellen natürlich auch in der ungarischen Kommunikation den Standardfall dar. Dies lässt sich auch im Imperativparadigma sehen. Im ungarischen Indikativparadigma ist die 3. Pers. Sing. morphologisch unmarkiert, d.h. sie steht ohne Personalendung. Im Imperativparadigma ist dies die 2. Pers. Sing.

Auch das Deutsche verfügt über sprachliche Formen, die Aufforderungen im weiteren Sinne, also nicht an den Partner gerichtete Ausdrücke des Willens des Sprechers in Bezug auf eine zu vollziehende Handlung realisieren können. *Lassen*, das in den folgenden Beispielen formal im Imperativ steht, drückt nicht aus, dass der Partner die in der Proposition ausgedrückte Handlung veranlassen soll:

- (8) *Lass mal sehen, wie das Gerät funktioniert!* ('Ich will sehen...')
Lass die Leute gehen! ('Ich will, dass die Leute gehen')
Lasset uns beten! (Kirchensprache: 'Beten wir!')

Ein besonderer Fall ist es, wenn eine Gruppe aufgefordert wird, und zwar so, dass der Sprecher sich mit dieser Gruppe identifiziert bzw. sich selbst als Mitglied dieser Gruppe darstellt. Dazu dient in beiden Sprachen der Imperativ in der 1. Pers. Plural. Ich bin also der Meinung, es gibt keinen Grund, die folgenden Formen aus dem Imperativparadigma auszuschließen:

- (9) dt. *Gehen wir!*
 ung. *Menjünk!*

Zusammengefasst: Der Imperativsatz stellt einen grammatikalisierten Satztyp dar, dessen spezifische Aufgabe es ist, den direktiven Illokutionstyp auszudrücken. Direktive Illokution weist aber mindestens zwei Seiten auf: Die illokutionäre Absicht des Sprechers, der einen Partnerbezug hat, sowie die propositionale Grundeinstellung ‚Wollen‘. Im Standardfall wird der Partner aufgefordert. Das Imperativparadigma (und damit auch der Imperativsatz) im Deutschen hat sich auf diesen Fall spezialisiert, allerdings mit der Einschränkung, dass der Imperativsatz auch die Identifizierung des Sprechers mit der aufgeforderten Partnergruppe ausdrücken kann. Periphere Fälle der Aufforderung sind diejenigen, in denen der Sprecher seinen Willen in Bezug auf eine Handlung (ev. auf ein Geschehen) ausdrückt, die (das) nicht vom Partner, sondern vom Sprecher selbst oder von dritten

Personen oder durch unbestimmte Personen/Kräfte vollzogen bzw. bewirkt wird. Da im Ungarischen das Imperativparadigma ein vollständiges Personalsystem darstellt, können auch diese peripheren Fälle mit einem Imperativsatz realisiert werden. Im Deutschen gibt es für diese Fälle besondere Konstruktionen, von denen die Konstruktion mit *lassen* hervorzuheben ist. Daraus folgt m.E. auch, dass man im Gegensatz zu Rosengren (1993) nicht behaupten kann, dass der Imperativsatz *eo ipso* über keine Subjektposition verfügt. Dass im deutschen Imperativsatz das Subjekt in den meisten Fällen nicht realisiert wird, kann mit allgemeinen Ökonomie-tendenzen der Sprache erklärt werden: Im Standardfall ist es evident, dass es um den Partner bzw. um die Partner geht. Wenn aber die Subjektbenennung eine besondere Funktion hat (Hervorhebung, Kontrastierung, Unterscheidung der *wir-* bzw. *Sie-*Form), wird das Subjekt auch im Imperativsatz realisiert.

Besonderer Erklärung bedarf folgendes ungarisches Beispiel. Das Verb steht in der 1. Pers. Sing. Imp.:

(10) *Írjak még valamit?* ('Soll ich noch etwas schreiben?')

Nach der Terminologie von Altmann (1987: 48) liegt hier konkurrierende Markierung vor. Der Imperativ des Verbs definiert einen Imperativsatz, die interrogative Intonation einen Interrogativsatz. Die pragmatische Funktion einer solchen Äußerung besteht darin, eine Frage nach einer angenommenen potentiellen Aufforderung zu stellen.

(10') 'Willst du / Wollt ihr / Wollen Sie / Will jemand mich auffordern, noch etwas zu schreiben?'

Es liegt hier ein besonderer Übergangsfall zwischen dem Imperativsatz und dem Interrogativsatz vor, der noch weiterer eingehender Untersuchung bedarf. Ich glaube, dadurch wird man auch über das Verhältnis des Interrogativsatzes und des Imperativsatzes neue Erkenntnisse gewinnen können.

Des Weiteren ist es wohl bekannt, dass höfliche Aufforderungen sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen und in vielen anderen Sprachen mit Interrogativsätzen auszudrücken sind:

(11) dt. *Könnten Sie mir helfen?*
ung. *Tudna nekem segíteni?*

Diese Potenz bestimmter Interrogativsätze³³ scheint in beiden Sprachen in hohem Maße konventionalisiert zu sein und kann nicht einfach als situationsgebundene indirekte Verwendung betrachtet werden. Thornburg/Panther (1997) erklären sie mit metonymischer Bedeutungsübertragung. Bestimmte Interrogativsätze weisen auf die Voraussetzung der Aufforderung hin, die darin besteht, dass der Partner fähig sein soll, die ausgedrückte Handlung zu vollziehen. Eine Frage in Bezug auf die Voraussetzung der Aufforderung steht in pars-pro-toto-Beziehung zur ganzen Sprechhandlung. Interessant ist auch die Modalpartikeldistribution in diesen Sätzen. Die MP *mal* steht im Deutschen typischerweise nicht nur in Imperativsätzen, sondern auch in Interrogativsätzen, die Aufforderungen realisieren. Für Thurmain (1989: 42) ist das unterschiedliche Verhalten von *mal* und *denn* ein Dilemma. Ihre Frage ist, ob die Modalpartikeldistribution an Satztypen oder an Illokutionstypen gebunden ist. Sie entscheidet sich für die Gebundenheit an Satztypen und betrachtet *mal* als eine Ausnahme. Eine adäquate Erklärung für die unterschiedliche Distribution von *mal* und *denn* kann jedoch m.E. nur im Rahmen einer umfassenden Satzmodustheorie gegeben werden. Während Deklarativ- und Interrogativsatz eine komplementäre Beziehung haben, ist die Beziehung zwischen Interrogativsatz und Imperativsatz anders. Wenn ein Interrogativsatz kraft seiner Semantik durch metonymische Prozesse fähig ist, Aufforderungshandlungen auszudrücken, während Imperativsätze nur auf Aufforderungshandlungen spezifiziert sind, kann man von einer auffordernden Partikel erwarten, dass sie in beiden Satztypen auftreten kann, während eine fragende Partikel im Normalfall mit dem Imperativsatz nicht kompatibel ist. Das Auftreten einer auffordernden Partikel in einem Interrogativsatz kann aber durch verschiedene semantische und/oder pragmatische Faktoren blockiert werden. *Mal* ist eine auffordernde Partikel mit einer sehr allgemeinen Bedeutung.³⁴ *Ruhig*, dessen Bedeutung wesentlich spezifischer ist, kann in einem Interrogativsatz nicht mehr auftreten. Interessant ist auch die Distribution von ung. *csak*, das eine ähnliche Bedeutung wie dt. *mal* hat:

- (12) *Gyere csak ide! ≈ Komm mal her!*
 aber: **Ide tudnál csak jönni?*
Könntest du mal herkommen?

Im Gegensatz zu *mal* verfügt *csak* über eine zusätzliche Bedeutungskomponente. Es kann nur sozial niedriger stehenden Partnern gegenüber benutzt werden, die Aufforderungen mit *csak* haben einen gewissen belehrenden Charakter.³⁵ Ein Interrogativsatz als Aufforderung wirkt hingegen als höfliche Bitte, damit wird dem

³³ Es geht besonders um Sätze im Konjunktiv bzw. mit Modalverben.

³⁴ S. dazu auch Péteri (2002a: 110 f.).

³⁵ Vgl. Péteri (2002a: 216 ff.).

Partner die Möglichkeit gegeben, selbst zu entscheiden und auch ablehnend zu reagieren. Die Verwendung von *csak* in einem Interrogativsatz ist im Ungarischen wohl aus diesem Grund blockiert.

Die bisherigen Überlegungen über den deutschen und den ungarischen Imperativsatz haben eher hypothetischen Charakter. Umfassende type-token-Untersuchungen sind in beiden Sprachen nötig. Einiges ist jedoch auch auf Grund der bisherigen Untersuchungen sichtbar geworden. In Rosengren (1993) hat sich zwar das in Brandt u.a. (1992) entwickelte modular-kognitive Modell gut bewährt. Rosengren hat jedoch den Imperativsatz nur in verwandten Sprachen verglichen, wo es in dieser Hinsicht große Ähnlichkeiten und relativ wenig Unterschiede gibt. Ein Vergleich mit dem Ungarischen, einer genetisch nicht verwandten und auch typologisch sehr unterschiedlichen Sprache macht jedoch ein flexibleres Modell nötig. Neben den gravierenden Unterschieden, die in den von den beiden Sprachsystemen erlaubten potentiellen Möglichkeiten bestehen, gibt es auch Ähnlichkeiten, die tendenzieller Natur sind. Diese können in einem Modell, das keine scharfe Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik und somit auch keine scharfe Grenze zwischen den einzelnen Satzmodi zieht, besser erklärt werden.

5. Das Problem des Exklamativsatzes

In der einschlägigen Fachliteratur besteht kein Konsens darüber, ob ein Exklamativsatzmodus vorhanden ist oder ob der Exklamativsatz nur eine emotional geladene Variante bestimmter Satzmodi, vor allem des Deklarativsatzes darstellt. Kiefer (2000: 332 f.) schreibt dem Exklamativsatz keinen modalen Grundwert zu, weil seine Modalität aus dem modalen Wert des Deklarativsatzes ableitbar sei: „A felkiáltó mondat lényegében érzelemmel színezett kijelentő mondat” [Der Ausrufesatz ist eigentlich ein Aussagesatz mit emotiver Färbung. A.P.] (Kiefer 2000: 333). Aus ähnlichen Gründen lehnt auch Rosengren (1992a) die Postulierung eines Exklamativsatzmodus ab. Demgegenüber unterscheidet Náf (1996) sieben, mit formalen Merkmalen abgrenzbare Strukturtypen, die auf Grund einer ausgedrückten Grundeinstellung unter dem Terminus ‚Exklamativsatz‘ subsumiert werden könnten. Die ausgedrückte Grundeinstellung sei „Mit Nachdruck sagen, daß/wie sehr etwas der Fall ist – gegen oder über die Erwartung hinaus” (Náf 1996: 137). Vgl. folgende Beispiele:

- (13) *Der KaffeE ist vielleicht heiß!* (Verb-Zweit-Satz mit Exklamativakzent³⁶ und häufig mit aber/vielleicht)
Ist DAS vielleicht ein schönes Haus! (Verb-Erst-Satz mit Exklamativakzent, häufig mit aber/vielleicht)³⁷
Wie interessant ist das / das ist, was du sagst! (Verb-Zweit- oder Verb-Letzt-Satz mit w-Element)³⁸
Dass er so klug ist! (Nicht eingebetteter dass-Satz)

Im Ungarischen sind beim Exklamativsatz besonders lexikalische Merkmale von Belang: *w*-Elemente, steigernde Partikeln, Interjektionen. Auch die emotive Intonation unterscheidet sich von einer aussagenden und einer fragenden Intonation (vgl. Kugler 2000: 384). Ein Exklamativakzent lässt sich für das Ungarische jedoch nicht feststellen:

- (14) *De szép az idő! / Milyen szép az idő!* ('Wie schön ist das Wetter!')
Jaj, de okos ez a gyerek! ('Ach, wie klug dieses Kind ist!')
Igazad van! ('Du hast wirklich recht!')

Beim jetzigen Stand unserer Forschung ist noch nicht ganz klar, ob wir einen Exklamativsatzmodus postulieren oder nicht. Vor allem fehlen noch eingehende kontrastive Korpusuntersuchungen. Diese Frage muss außerdem in einen größeren Kontext eingebettet werden: Der Exklamativsatz kann nicht ohne Berücksichtigung der sprachlichen Ausdrucksmittel der Emotion behandelt werden. Exklamation ist eine besondere Klasse der emotiven Äußerungen. Nach Fries (1988) liegt eine exklamative Äußerung dann vor, wenn a) eine affektiv-emotionale Haltung des Sprechers damit ausgedrückt wird oder b) der im geäußerten Satz denotierte Sachverhalt „als normabweichend und vom Sprecher als unerwartet gekennzeichnet ist“ (Fries 1988: 4). In einem anderen Aufsatz stellt Fries (1996: 21 ff.) fest, dass mit sprachlichen (morphologischen, syntaktischen oder phonologisch-phonetischen) Strukturen nicht konkrete Gefühle ausgedrückt werden können, sondern die affektive Bewertung von Sachverhalten durch den Sprecher oder die affektive Erregung des Sprechers. Etwas vereinfacht heißt das, dass mit solchen Strukturen eigentlich das Vorhandensein einer emotionellen Färbung markiert wird. Um welche

³⁶ Zur ausführlichen Beschreibung des Exklamativakzentes vgl. Batliner (1988b), Oppenrieder (1987) und (1988).

³⁷ Rosengren (1992a: 271 ff.) schlägt vor, die Verb-Erst-Exklamativsätze mit und ohne *nicht* auseinanderzuhalten. Sie erkennt einen Exklamativsatzmodus nicht an, Erstere zählt sie zum Deklarativmodus, Letztere zum Interrogativmodus. Vgl. *Ist DAS nicht ein schönes Haus!* vs. *Ist DAS vielleicht ein schönes Haus!*

³⁸ Náf (1996) unterscheidet zwischen *w*-Exklamativsätzen mit *wie*, *was* und *was für ein*. Rosengren (1992a) hält in Exklamativsätzen alle *w*-Wörter für möglich.

eigentlich das Vorhandensein einer emotionalen Färbung markiert wird. Um welche Art von emotionaler Äußerung es sich handelt, stellt sich erst unter Berücksichtigung der ganzen Situation heraus. Wenn man dies bedenkt, spricht ein Argument doch dafür, dass man einen Exklamativsatzmodus postuliert: Sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen gibt es mehr oder weniger konventionalisierte Ausdrucksmittel für die Exklamation, eine besondere Art der emotiven Äußerungen, während die Subklassenspezifika anderer emotiver Äußerungen nicht mit konventionalisierten Ausdrucksmitteln ausgedrückt wird.³⁹ Zur Bestätigung dieser Hypothese müssen wir jedoch noch sehr viele empirische Untersuchungen durchführen.

6. Fazit

Es hat sich aus den bisherigen Überlegungen Folgendes herausgestellt: Es ist möglich, das Problem der Satzmodi auch in nicht-modularem Rahmen zu behandeln. Die scharfen Grenzen zwischen den einzelnen Satzmodi fallen jedoch in diesem Fall weg. Für Satzmodi gibt es sowohl syntaktische als auch prosodische Ausdrucksmittel. Diese stehen in verschiedenen (manchmal nur assoziativen) Verhältnissen zum gegebenen Satzmodus. Auch Partikeln können bei der Markierung der Satzmodi eine Rolle spielen. Da aber die Markierung nicht immer eindeutig und steril ist, kann die Identifikation der Satzmodi nicht von der pragmatischen Interpretation der Äußerung unabhängig gemacht werden. Deshalb kann man im zugrunde liegenden Modell auch keine scharfe Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik ziehen. Als prototypische Fälle für einzelne Satzmodi gelten bestimmte konventionalisierte Bündel bzw. Kombinationen der satzmodusrelevanten Merkmale. Im Vergleich mit diesen idealtypischen Fällen kann es aber auch schwächere und stärkere Markierungen geben, die in der konkreten Situation besondere Interpretationen zulassen.

Der Satzmodus ist eine übereinzelsprachliche Kategorie. Die Existenz der einzelnen Satzmodi ist durch das menschliche Denken und durch die menschliche Kommunikation determiniert. Die konventionalisierten syntaktischen und/oder prosodischen Mittel, die in einer Einzelsprache Satzmodi ausdrücken können, weisen jedoch sowohl syntaktische als auch semantische Unterschiede auf. Wenn ein satzmodusrelevanter Inhalt in einer Sprache nicht mit einem konventionalisierten Satztyp ausgedrückt werden kann, kann er mit anderen sprachlichen Mitteln (lexikalisch, phraseologisch etc.) realisiert werden.

³⁹ Eine in dieser Hinsicht sehr wichtige und in der Fachliteratur bisher sehr wenig erforschte Frage besteht darin, ob andere Typen emotiver Äußerungen eventuell mit bestimmten konventionalisierten Tonmustern markiert werden können. Schwitalla (1997: 166 f.) meint, dass einige Gefühlsausdrücke, wie Freude, Ärger, Furcht etc. mit bestimmten Klangfarben charakterisiert werden können. Dieser Frage müsste auch kontrastiv nachgegangen werden.

Ein Vergleich des Deutschen und des Ungarischen ist in dieser Hinsicht sicherlich sehr fruchtbringend, da Deutsch und Ungarisch genetisch nicht verwandt sind und auch große typologische Unterschiede aufweisen. Die Untersuchungen müssen nicht nur in deutsch-ungarischer Relation weitergeführt, sondern möglicherweise auch auf andere Sprachen erweitert werden.

Literatur

- Altmann, Hans 1987: Zur Problematik der Konstitution von Satzmodi als Formtypen. In: Meibauer (Hg.), 22-56.
- Altmann, Hans (Hg.) 1988: Intonationsforschungen. Tübingen.
- Altmann, Hans 1993: Satzmodus. In: Jacobs, Joachim u.a. (Hg.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin, New York, 1006-1029.
- Banczerowski, Janusz 1985: Néhány megjegyzés a nyelvi közlés elemzéséhez. In: Általános Nyelvészeti Tanulmányok XVI, 65-86.
- Batliner, Anton 1988a: Modus und Fokus als Dimensionen einer nonmetrischen multidimensionalen Skalierung. In: Altmann (Hg.), 223-241.
- Batliner, Anton 1988b: Der Exklamativ: Mehr als Aussage oder doch nur mehr oder weniger Aussage? Experimente zur Höhe und Position des F0-Gipfels. In: Altmann (Hg.), 243-272.
- Brandt, Margareta u.a. 1992: Satztyp, Satzmodus und Illokution. In: Rosengren (Hg.), 1-90.
- Bierwisch, Manfred 1988: Cognitive Linguistics: Framework and Topics. A Series of Seminars. Ms. Berlin.
- Donhauser, Karin 1986: Der Imperativ im Deutschen. Hamburg.
- Donhauser, Karin 1987: Verbaler Modus oder Satztyp? Zur grammatischen Einordnung des deutschen Imperativs. In: Meibauer (Hg.), 57-74.
- É. Kiss, Katalin 1992: Az egyszerű mondat szerkezete. In: Kiefer, Ferenc (Hg.): Strukturális magyar nyelvtan. Budapest, 79-178.
- É. Kiss, Katalin/ Kiefer, Ferenc/ Siptár, Péter 1998: Új magyar nyelvtan. Budapest.
- Fries, Norbert 1988: Ist *Pragmatik schwer!* – Über sogenannte „Exklamativsätze“ im Deutschen. In: S&P 3, 1-18.
- Fries, Norbert 1996: Grammatik und Emotionen. In: S&P 38, 1-39.
- Hegedűs, Rita 2000: Hilfe oder Hindernis – Welche Rolle spielt die Vermittlung der ungarischen Grammatik im DaF-Unterricht? Bisher unveröffentlichter Vortrag an der Konferenz „Lehrerbildung und Wissenschaft“ an der Pädagogischen Fakultät der Eötvös-Loránd-Universität Budapest am 1. 9. 2000. Veröffentlichung erfolgt demnächst.
- Hetland, Jorunn/ Molnár, Valéria 1995: Zur Funktion der Prosodie in Fragen. Eine kritische Diskussion mit Ausgangspunkt in Margret Seltings Aufsatz „Phonologie der Intonation“ (1993). In: Önnorfors, Olaf (Hg.): Festvorträge anlässlich des 60. Geburtstages von Inger Rosengren. Lund. [S&P Sonderheft]. 3-46.

- Juhász, János (Hg.) 1980: Kontrastive Studien Ungarisch–Deutsch. Budapest.
- Kassai, Ilona 1994: Nyelvi norma és nyelvhasználat viszonyáról az *-e* kérdőszó mondatbeli helye(i) kapcsán. In: Magyar Nyelv 90/1, 42-48.
- Katz, Jerrold Jacob/ Postal, Paul M. 1964: An integrated theory of linguistic descriptions. Cambridge.
- Keszler, Borbála (Hg.) 2000: Magyar Grammatika. Budapest.
- Kiefer, Ferenc 2000: Jelentéelmélet. Budapest.
- Kugler, Nóra 2000a: A mondatfajták. In: Keszler (Hg.), 379-386.
- Lang, Ewald/ Pasch, Renate 1988: Grammatische und kommunikative Aspekte des Satzmodus. Ein Projektentwurf. In: Lang, E. (Hg.): Studien zum Satzmodus I. Berlin. [Ling. Studien Reihe A. 177.] 1-24.
- Liedtke, Frank 1993: Imperativsatz, Adressatenbezug und Sprechaktdeixis. In: Rosengren (Hg.), 49-78.
- Meibauer, Jörg 1987: Probleme einer Theorie des Satzmodus. In: ders. (Hg.), 1-21.
- Meibauer, Jörg (Hg.) 1987: Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Tübingen.
- Molnár, Valéria 1991: Das Topik im Deutschen und im Ungarischen. Stockholm.
- Näf, Anton 1996: Die *w*-Exklamativsätze im Deutschen. In: ZGL 24, 135-152.
- Oppenrieder, Wilhelm 1987: Aussagesätze im Deutschen. In: Meibauer (Hg.), 161-189.
- Oppenrieder, Wilhelm 1988: Intonatorische Kennzeichnung von Satzmodi. In: Altmann (Hg.), 169-205.
- Önnerfors, Olaf 1993: Über narrative Verb-erst-Deklarativsätze im Deutschen. Lund. [S&P. Sprache und Pragmatik. Arbeitsberichte. Heft 31.]
- Palmer, Frank Robert 1997: Grammar and meaning. Cambridge.
- Péteri, Attila 2002a: Abtönungspartikeln im deutsch-ungarischen Sprachvergleich. Budapest. [Asteriskos 5., Zugleich auch PhD.-Dissertation: Eötvös-Loránd-Universität Budapest, 1999.]
- Péteri, Attila 2002b: Theoretische Überlegungen zu einer kontrastiven Satzmodusforschung – Am Beispiel der deutschen und ungarischen Interrogativsätze. In: Erb, Maria u.a. (Hgg.), „und Thut ein Gnügen Seinem Amt“. Festschrift für Karl Manherz zum 60. Geburtstag. Budapest.
- Reis, Marga 1992: Zur Grammatik und Pragmatik von Echo-*w*-Fragen. In: Rosengren (Hg.), 213-261.
- Reis, Marga /Rosengren, Inger (Hgg.) 1991: Fragesätze und Fragen. Tübingen.
- Rosengren, Inger 1988: Die Beziehung zwischen Satztyp und Illokutionstyp aus einer modularen Sicht. Lund. [S&P 6.]
- Rosengren, Inger 1992a: Zur Grammatik und Pragmatik der Exklamation. In: ders. (Hg.), 263-306.
- Rosengren, Inger 1992b: Zur Grammatik und Pragmatik des Imperativsatzes. Mit einem Anhang: Zum sogenannten Wunschsatz. Lund. [S&P 28.]
- Rosengren, Inger 1993: Imperativsatz und Wunschsatz - zu ihrer Grammatik und Pragmatik. In: ders. (Hg.), 1-47.
- Rosengren, Inger (Hg.) 1992: Satz und Illokution. Bd. 1. Tübingen.

- Rosengren, Inger (Hg.) 1993: Satz und Illokution. Bd. 2. Tübingen.
- Searle, John R. 1979: Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts. Cambridge. dt.: 1982: Ausdruck und Bedeutung. Frankfurt/M.
- Selting, Margret 1995: Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation. Tübingen.
- S&P. Sprache und Pragmatik. Arbeitsberichte. Lund, 1988 ff.
- Thornburg, Linda / Panther, Klaus 1997: Speech Act Metonymies. In: Liebert, Wolf-Andreas u.a. (Hg.), Discourse and Perspective in Cognitive Linguistics. Amsterdam/Philadelphia, 205-219.
- Thurmair, Maria 1989: Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen.
- Varga, László 1993: A magyar beszéddallamok fonológiai, szemantikai és szintaktikai vonatkozásai. Budapest.
- Varga, László 1998: Dallamelemek és szótagok asszociációja a magyar hanglejtés autosegmentális tárgyalásában. In: Péter, Mihály (Hg.): Általános Nyelvészeti Tanulmányok XIX., Újabb irányzatok a fonológiában. Budapest, 257-272.
- Weinrich, Harald 1993: Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim u.a.
- Winkler, Edeltraud 1989: Der Satzmodus >Imperativsatz< im Deutschen und im Finnischen. Tübingen.
- Wunderlich, Dieter 1984: Was sind Aufforderungssätze? In: Stickel, Gerhard (Hg.): Pragmatik in der Grammatik. Düsseldorf, 92-117.
- Wunderlich, Dieter 1988: Der Ton macht die Melodie. In: Altmann (Hg.), 1-40.